

Si potest hic calix non transire

Was Gregorianik mit der Kelchkommunion zu tun hat

Liborius Olaf Lumma

Meine Verbindung zum „Haus für Gregorianik“ entstand durch meine 2006 abgeschlossene und 2009 publizierte Dissertation über Communio-Antiphonen mit Texten aus den Evangelien¹, auf die Frater Gregor Baumhof OSB aufmerksam wurde und die er mich dann in München ausführlich vorstellen und diskutieren ließ. Mit diesem kleinen Beitrag zur Festschrift möchte ich nicht nur dem Haus für Gregorianik herzlich zum zehnjährigen Bestehen gratulieren und ihm eine fruchtbare Zukunft wünschen, sondern auch einen Aspekt aus meiner Dissertation aufgreifen, der dort eher einen Nebenschauplatz bildete, aber vielleicht doch einer genaueren Betrachtung wert ist.

Vorbemerkungen

Wer ein Kunstwerk erschafft oder etwas anderes Bleibendes, der gibt die Rezeption aus der Hand, er kann nicht darüber verfügen. Kein Architekt kann verhindern, dass das von ihm als Wohnhaus erdachte Gebäude eines fernen Tages zur Kirche, zur Moschee, zur Polizeistation oder zum Hühnerstall wird. Eine Malerin mag durch vertragliche oder testamentarische Regelungen darauf Einfluss zu nehmen versuchen, ob ihre Werke in Galerien, Schlafzimmern oder U-Bahn-Stationen aufgehängt werden dürfen oder nicht – doch im Letzten ist auch diese Entscheidung ihrem Zugriff entzogen, wenn eines Tages das Urheberrecht erlischt, das Testament in Vergessenheit gerät oder neue gesellschaftliche Umstände zu einem völlig neuen Umgang mit Kunstwerken führen.

1

Liborius Olaf Lumma: Qui manducat carnem meam et bibit sanguinem meum. Theologische Implikationen der Gregorianischen Communio-Antiphonen de evangelio im Messproprium des Temporale (Liturgica Oenipontana 5). Wien 2009.

Und so ist es auch mit der Gregorianik: Ist sie einmal verschriftlicht oder auf CDs klanglich konserviert, liegt es bei den Rezipientinnen und Rezipienten, was sie mit diesem Material machen: ob sie die Manuskripte verwenden, um diese semiologisch zu studieren, sie als Wandschmuck aufzuhängen oder sie zu zerschneiden und neue Bücher darin einzubinden. Der Ersteller einer CD kann nicht darüber verfügen, ob diese beim Bibelstudium, beim Autofahren oder unter der Dusche gehört wird.

Schon allein in engeren Fachkreisen gibt es unterschiedliche Ansichten darüber, wie bei der Rezeption, Kontextualisierung und praktischen Umsetzung semiologischer Erkenntnisse verfahren werden sollte: Manche beschränken Gregorianik auf den reinen a-cappella-Gesang ausschließlich im Kontext authentischer christlicher Liturgie und nehmen alle anderen Formen zähneknirschend zur Kenntnis, andere lassen sich auf völlig neue, experimentelle musikalische Erlebnisse ein, nicht nur im Gottesdienst, sondern auch in Workshops und Konzerten. Manchen genügt es, wenn ihre Hörerinnen und Hörer den reinen Klang der Gregorianik genießen, ohne damit eine bestimmte Theologie oder Geisteshaltung zu verbinden, andere versuchen sich derartige Hörschaft vom Hals zu halten und stattdessen ihre Scholen, Konzertbesucher und Gemeinden detailliert mit den gesungenen lateinischen Texten und deren Interpretation in der christlichen Überlieferungsgeschichte vertraut zu machen.

Eines jedoch scheint, wenn ich richtig sehe, unter all jenen, die sich der gregorianischen Semiologie in der Tradition Eugène Cardines OSB verpflichtet sehen, unumstritten zu sein: Die singend-betenden Mönche des 8. Jahrhunderts, denen wir das Kernrepertoire der Gregorianik verdanken, wollten durch die Klanggebung dem Wort Gottes im Kontext der Liturgie Raum und Stimme geben. Man mag also gregorianische Gesänge auf sehr unterschiedliche Weise rezipieren können, erschaffen wurden sie aber ausschließlich, um einem bestimmten Anlass im Kirchenjahr und einer bestimmten Handlung im christlichen Gottesdienst zugeordnet zu werden. Der Gesang „will etwas sagen“, und zwar zu dem liturgischen Kontext, in dem er erklingt: Er will die liturgische Handlung erschließen oder selbst Verkündigung sein, er will eine Beziehung stiften zwischen dem

geschichtlich überlieferten Wort Gottes in der Heiligen Schrift und dem liturgischen Tun der christlichen Gemeinde im Hier und Jetzt. Wer Gregorianik in der heutigen Anwendung in ebendiesem Kontext stellt und darin ernst nimmt – sprich als liturgischen Gesang in der Eucharistiefeyer oder der Tagzeitenliturgie –, dem sollte und müsste es also auffallen, wenn das, was im Gesang ausgedrückt wird, dem, was im liturgischen Ritual geschieht, offenkundig widerspricht, ja es geradezu karikiert.

Und genau hier kommt die Kelchkommunion ins Spiel.

Situation der Kelchkommunion

Dem katholischen Bewusstsein wurde über Jahrhunderte anezogen, es als völlig normal zu empfinden, wenn in der Eucharistiefeyer nur der vorstehende Bischof oder Presbyter und eventuell noch einige wenige weitere Amtsträger die Kelchkommunion empfangen, alle übrigen aber nur die Brotkommunion (oder nicht einmal diese). Obwohl schon das Konzil von Trient (1545–1563) die Kelchkommunion nicht per se als verboten ansah, sondern nur die Verpflichtung zur Empfang der Kelchkommunion ablehnte², und obwohl das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) die Kelchkommunion für die feiernde Gemeinde zumindest prinzipiell legitimierte³, ist sie bis heute in der römisch-katholischen Kirche liturgierechtlich begründungspflichtig⁴. In konfessioneller Auseinandersetzung wurden die letzten Reste des „Laienkelches“ in der römisch-katholischen Kirche im 15. Jahrhundert beseitigt, wenngleich schon im 10. Jahrhundert – also in der Zeit, in der die wichtigsten adiastematischen Neumenhandschriften entstanden! – Auseinandersetzungen über diese Praxis bezeugt sind, mithin schon damals die Kelchkommunion der Gemeinde nicht mehr selbstverständlich gewesen sein

2

Siehe DH 1727 und 1731.

3

Siehe SC 55.

4

So etwa in der „Institutio Generalis Missalis Romani“ von 2002 in Artikel 283.

kann.⁵ Es steht also eine lange Geschichte hinter der heutigen liturgischen Wirklichkeit, in der ich den Anteil katholischer Eucharistiefiern, die im deutschen Sprachraum mit Kelchkommunion für die Gemeinde gefeiert werden, bei deutlich unter 5% ansetzen würde. Nichtsdestotrotz ist diese Praxis angesichts des doch recht unzweideutigen und jedesmal im eucharistischen Hochgebet explizierten Stiftungswillens Jesu (Mt 26,27) ein theologischer Skandal, und kaum jemandem sollte das so deutlich auffallen wie jenen, die in bewusster Auseinandersetzung mit dem erklingenden Wort den gregorianischen Choral erforschen und pflegen.

Drei gewichtige Belege für diese These möchte ich kurz vorstellen.

Drei Communio-Gesänge

Erster Fall ist die Communio, die im heutigen Ordo Cantus Missae für den 2. Sonntag im Jahreskreis, Lesejahr C, vorgesehen ist:⁶

5

So bei Paschasius Radbertus: Vom Leib und Blut des Herrn. Nach der kritischen Ausgabe von Beda Paulus übertragen von Hans Urs von Balthasar. Einsiedeln 1988. S. 95.

6

GrN 227.

Comm.
VL

D I-CIT DÓ- mi- nus: Implé-te hýdri- as a- qua
 et ferte archi-tri-clí- no. Dum gu- stás- set archi-tri-
 cli- nus aquam vi-num fa-ctam, di- cit sponso: Ser vá- sti
 vi- num bo- num usque adhuc. Hoc signum fe- cit Je- sus pri-
 mum co- ram dis- cí- pu- lis su- is.

08 Beitrag Lumma_01.png

Gregor Baumhof schreibt dazu: „Die heutige Communio wählt aus dem Evangelium den Text der Wandlung von Wasser in Wein aus. Die Melodie ändert genau an der Stelle, ‚aquam vinum factam‘ – ‚das Wasser war zu Wein geworden‘ ihren Modus, ihre Tonart und macht so die Wandlung mit, lässt sich selbst ‚verwandeln‘. Der Gesang zeigt uns auf seine ihm eigene Weise, worum es geht: Mögen wir uns durch Christus und durch die

Teilnahme am Hochzeitsmahl der Liturgie vom Wasser des alten Menschen zum Wein des neuen Menschen mit der königlichen Paradiesperspektive eines ewigen Lebens im Frieden und in der Anbetung des HERRN verwandeln lassen.“⁷

Das Tagesevangelium von der durch Jesu erstes öffentliches Wunder (*hoc signum fecit primum*) gewirkten Überfülle des für die Hochzeit zur Verfügung stehenden Weines (Joh 2,1–11) trifft in der liturgischen Praxis nicht zufällig auf die eucharistische Kommunion. Die Liturgie schlägt hier eine Brücke zwischen biblischem Text und liturgischer Handlung: Wenn du wissen willst, was Kommunion heißt, dann lass dir die Geschichte erzählen, wie Jesus einem Brautpaar und seinen Gästen ermöglichte, im Überfluss zu feiern. Und: Wenn du wissen willst, was es heißt, wenn Jesus ein Wunder der Fülle wirkt, dann sieh dir die christliche Gemeinde an, wie sie Eucharistie feiert. Was aber geschieht – und zwar sowohl mit dem biblischen Text als auch mit denen, die in der Liturgie dem Wort Gottes begegnen –, wenn an genau dieser Stelle die Fülle der Kommunion sich auf einen einzelnen Kleriker beschränkt und allen anderen verweigert wird? Die zugesagte Fülle wird karikiert und auf eine geradezu bizarre Art verunklart: Den Mitfeiernden wird es unmöglich gemacht, in der Kommunion die Fülle des erzählten und vergegenwärtigen Hochzeitsmahles zu erfahren.

Theologisch gewiss bedeutend dramatischer ist die *Communio* des Palmsonntags:⁸

7

<http://www.gregorianik.org/einfuehrungen/2SoJk.pdf>.

8

GrN 110.

Comm. VIII

ATER, si non pot-est hic ca-lix transí-re, ni-si bi-bam
 il-lum: fi- at vo-lúntas tu-a.

08 Beitrag Lumma_02.png

Wer so singt, macht sich die Worte Jesu aus der „Ölbergstunde“ nach Mt 26,42 zu eigen. Das wörtliche Zitat aus dem Herrengebet Mt 6,9 ist dabei kaum ins Deutsche zu übertragen; man müsste in etwa sagen: „Vater, wenn dieser Kelch nicht vorübergehen kann, ohne dass ich ihn trinke, so gelte: Dein Wille geschehe!“

Die Metapher des nicht vorübergehenden Kelches verwirklicht sich im eucharistischen Kelch der christlichen Gemeinde. Der eucharistische Kelch – das ist für die Eucharistiefeyer nicht selbstverständlich, aber hier wohl gemeint – ist der „Kelch des Leidens“, der „bittere Kelch“ (vgl. z.B. Ps 11,6, Jer 25,15–16; 49,12), dem Dietrich Bonhoeffers „Von guten Mächten“ im 20. Jahrhundert durch Dichtung und Martyrium zu existenzieller Aktualität verholfen hat.⁹ Von Jesus im Herrengebet „Dein Reich

komme“ beten zu lernen ist nicht davon zu trennen, von ihm leben zu lernen, und das heißt: sich dem Willen des Vaters anvertrauen, auch wenn dieser Wille dem eigenen Willen entgegensteht (wobei es durchaus erlaubt ist, um Verschonung zu bitten!). Die Pointe besteht gerade darin, dass es für Jesus unvermeidlich ist, aus diesem Kelch zu trinken, der ihn das Leben kosten wird – die christliche Fundamentaltheologie ringt vom Hebräerbrief bis zur Befreiungstheologie des 20. Jahrhunderts darum, diesem Schicksal einen Sinn abzugewinnen, der nicht in das Bild eines zynischen, Menschenopfer fordernden, sondern vielmehr Unfreiheit, Hass und Tod überwindenden Gottes führt.

Es ist also von entscheidender Relevanz für die Nachfolgerinnen und Nachfolger Christi, mit ihm aus dem „Kelch zu trinken“, nämlich sich dem Willen des Vaters anzuvertrauen; und umso dramatischer nimmt sich dann aus, wenn der eucharistische Kelch der Gemeinde nicht nur nicht gereicht, sondern sogar dezidiert verweigert wird. Wenn das die angemessene Symbolgestalt für die Eucharistie sein soll, dann müsste es auch unterschiedliche Qualitäten der Nachfolge Christi geben, von denen eine existenziell ernsthaft ist (Priester), eine andere hingegen mehr dem Eigenwillen als dem Willen Gottes verpflichtet (Laien). Das darin implizierte Kirchenbild und defizitäre Verständnis der Taufe, durch die alle, und zwar wirklich ausnahmslos alle, in Tod und Auferstehung Jesu nachgebildet werden (Röm 6, 3–6), kann nur verheerend sein.

Als drittes Beispiel möchte ich noch die Communio-Antiphon nennen, die titelgebend für meine Dissertation war:¹⁰

„Und reichst du uns den schweren Kelch, den bitteren, des Leids gefüllt bis an den höchsten Rand, so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern aus deiner guten und geliebten Hand“; Gotteslob 430,3.

10

GrN 369–370.

Comm.
VI.

QUI mandú-cat carnem me-am, et bi-bit sánqui-nem
me-um, in me ma-net, et e-go in e-o,
di-cit Dómi-nus.

08 Beitrag Lumma_03.png

Es handelt sich um eine Vertonung von Joh 6,56. Ursprünglicher liturgischer Ort dieser Antiphon war der 15. Sonntag nach Pfingsten, später der Donnerstag der 2. Fastenwoche, mittlerweile ist sie dem Fronleichnamfest zugeordnet, das zum Zeitpunkt ihrer Entstehung noch lange nicht existierte. In dieser Antiphon steht *et*, nicht *vel*: Essen *und* Trinken von Fleisch *und* Blut sind genannt, die bleibende Vereinigung mit Christus hervorbringen. Auch diese Aussage verkümmert und wird unnötig intellektualisiert, wenn sie nicht mit der Erfahrung von Essen *und* Trinken in der eucharistischen Kommunion korrelieren. Ähnlich wie *Pater si non potest* kann diese Communio übrigens durchaus auch als Verpflichtung gelesen werden – nicht nur an die Liturgieverantwortlichen, sondern auch an die Mitfeiernden: Wer den Glauben ernst nimmt, dem steht es nicht frei, sich etwa nur aus Bequemlichkeit oder praktischen

Erwägungen der Teilhabe am eucharistischen Kelch zu entziehen (auch wenn damit nicht in Frage gestellt sei, dass es durchaus etwa medizinische Gründe geben kann, die es rechtfertigen, auf den Vollzug der Kelchkommunion zu verzichten, was aber im Prinzip genauso für die Brotkommunion gilt, auch wenn es dort weitaus seltener vorkommen dürfte).

Konsequenzen für die Kelchkommunion

Neben diesen drei kurz vorgestellten prägnanten Beispielen lassen sich weitere Communionen anführen, in denen Motive des Trinkens oder des Weines anklingen. Aus der Reihe der bereits in restituierter Gestalt im Graduale Novum, Band 1, publizierten Gesänge nenne ich *Qui biberit aquam*¹¹, *Adversum me*¹² und *Comedite pinguis*¹³, die ihre Bedeutungsfülle nur in einer liturgischen Ästhetik entfalten, in denen die Kelchkommunion durch die Gemeinde vorausgesetzt ist, wohingegen anderenfalls die Korrelation aus Gesang und liturgischer Handlung verunklart oder sogar entstellt, ja in ihrer Aussage ins Gegenteil verkehrt wird.

Selbstverständlich gibt es viele andere Gesänge, die eine solche Beziehung zwischen Gesang und Handlung nicht unmittelbar verlangen: Jedes gregorianische Tagesproprium setzt eigene Akzente, und wir können nicht einmal voraussetzen, dass die Gesamtkomposition aller Messproprien im Kirchenjahr einer einzigen, systematisch nachvollziehbaren liturgietheologischen Gesamtanlage folgt. Das allerdings ist auch nicht nötig, um bei einer textadäquaten Interpretation der hier genannten Beispiele zu dem Schluss zu kommen, dass, wer sich um die Gregorianik als liturgischen Gesang im christlichen Gottesdienst bemüht, nicht anders können wird als sich energisch für die

11

GrN 81–82.

12

GrN 116–117.

13

GrN 233–234.

Wiederherstellung dessen zu bemühen, was die spätmittelalterliche und neuzeitliche römisch-katholische Kirche unter dem zum Schimpfwort gewordenen Begriff „Laienkelch“ diskriminierte, verbot und bis heute in ihren liturgierechtlichen Normen als rechtfertigungsbedürftig ansieht.

Liborius Lumma ist Privatdozent am Institut für Bibelwissenschaften und Historische Theologie der Universität Innsbruck.